

Krippen-, Pyramiden- und Schnitz-Ausstellung in Schleiftau



Die Schlettau- Krippen-, Pyramiden- und Schnitzausstellung.

Am morgigen Sonntag, den 22. Januar, wird die Krippen-, Pyramiden- und Schnitzausstellung im Schlettau- Schützenhaus, die wir in Nr. 13 unserer „Obererzgebirgischen Zeitung“ eingehend beschrieben und gewürdigt haben, geschlossen werden. Noch einmal appellieren wir auch heute wieder an die gebirgische Bevölkerung, diese ausgezeichnete und so ungemein vielseitige Schau heimatischer Volkskunst zu besuchen. Jeder, der hier einen Rundgang gemacht hat durch das Reich der Krippen, Pyramiden und anderen Schnitzarbeiten, die der Schlettau- Schnitzverein zu einer so eindrucksvollen Ausstellung vereinigte, wird reich beschenkt an Gesehenem die Schau verlassen.

Zwei Bilder

von derselben haben wir auf der ersten Seite vorliegender Nummer unserer Heimatblätter zur Veröffentlichung gebracht. Sie gewähren einen fesselnden Teilblick in die ebenso reichhaltige wie stimmungsvoll aufgemachte Ausstellung. Beide Aufnahmen, die dem photographischen Atelier der Annaberger Firma Erich Meiche, Buchholzer Straße 27, entstammen, lassen den Blick zunächst in die Mitte des großen Schützenhauses schweifen, der die heimatische Schau birgt. Hier fesselt das Auge der prächtige große Weihnachtsbaumberg, der mit 200 Adventsternen behangen und erleuchtet ist, die sämtlich von Mitgliedern des Vereins hergestellt wurden. Auf dem größeren der Bilder sieht man im Hintergrund auf der Bühne die große Krippe des ehemaligen Krippenvereins. Dieselbe setzt sich aus folgenden Gruppen zusammen: 1. Die Verkündigung; 2. Der Stall oder die Geburtsstätte; 3. Die Stadt Bethlehäm; 4. Davids Geburtshaus; 5. Ruinen von Palmira; 6. Hirtendorf Pethy; 7. Ruinen von Samaria; 8. Baalbek, eine alte verfallene Stadt; 9. Nazareth; 10. Der Bach Rison mit der Brücke; 11. Rahels Grabstätte; 12. Jakobsbrunnen; 13. Israelitischer Obelisk oder Meilenstein; 14. Teich Bethesda oder Heilstätte; 15. Jerusalem mit dem Ölberg; 16. Garten Getsemane; 17. Richtstätte oder Golgatha auch Kreuzberg genannt; 18. Der Blutader oder die alten Grabstätten; 19. Der Tempel Salomonis; 20. Die drei Weisen mit Führer; 21. Die Flucht nach Ägypten; 22. Eine Karawane mit Warentransport; 23. Eine lagernde Karawane arabischer Händler.

Rings um den Fichtenbaumberg herum gewahrt man alsdann zahlreiche der übrigen zur Schau gebrachten Ausstellungsgegenstände. Pyramiden wechseln in fesselnder Folge ab mit Krippen, Einzelfiguren, Leuchtern, usw. usw. Auch die Posamentierstube, die schon auf der Ausstellung des Heimatfestes prangte, ist hier auf dem kleineren der Bilder im Vordergrund zu sehen, während die Reproduktion des größeren Photos auch einen Blick auf die ausgestellten kunstvollen Gemälde gewährt.

Wie gesagt, ist es doch nur ein Teil der Schau, den der Leser auf beiden Bildern zu sehen erhält, denn der Hauptteil der Ausstellung dehnt sich ringsum nischenartig an den Wänden des Saales entlang.

Nicht unerwähnt sei übrigens, daß auf dem kleineren der Bilder rechts im Hintergrund die hervorragend mechanisierte Goltz'sche Krippe zu sehen ist, die in einzigartiger vielseitiger Beweglichkeit das Leben Christi von der Geburt bis zur Kreuzigung darstellt.

Siedlungsgeschichte im Zeugnis der Heimatsprache

Ein Beitrag zur Heimatforschung.

Guido Wolf Günther, Leisnig.

Das Bild der Heimat setzt sich wie ein buntes Kirchenfenster aus vielerlei Teilchen zusammen: alte Zeiten und neues Erleben geben Farbe, Licht und Schatten. Wer um Heimatkenntnis sich bemüht, darf keinen Anteil unbeachtet lassen, sei er auch noch so gering, denn oft erwächst aus scheinbar Nebensächlichem die Ergänzung einer wichtigen Gedankenreihe. Wenn ich in

diesen Blättern und in dem Heftchen „O du meine Heimat“ den lieben Lesern schon oft berichten durfte von der Siedlungsgeschichte unserer obererzgebirgischen Heimat, so mag als Ergänzung heute der Nachweis geführt sein, daß die slavischen Siedlerelemente nicht ganz lang- und kluglos verschwunden sind, sondern in unserer Muttersprache Zeugnisse hinterlassen haben. Während die mundartfreie Schriftsprache die meisten slavischen Wortbildungen austieß, bewahrt die in allen Belangen erhaltungsfreudigere Volkssprache alte Formen auf und bietet damit oft wertvolle Aufschlüsse. Freilich, ganz einfach ist es nicht immer, aus den in Jahrhunderten oft bis zur Unkenntlichkeit veränderten Wörtern noch das Wurzelwort herauszulesen, und Wörterbuch und Lexikon müssen bei solchen Arbeiten fleißig helfen! Aber es macht Freude, solche heimatsgeschichtliche Erkenntnisse zu finden und noch größere, die gesunden Aufschlüsse weiterzugeben; ist doch solcher Dienst an der Heimat der beste Dank für allen Reichtum, den sie uns schenkt. —

Im Rahmen einer Zeitungsplauderei können naturgemäß nur wenige Proben gegeben werden, und diese möchten möglichst allen Lesern bekannt sein. Viele der Worte sind zudem weitumher verbreitet, wo ehemals Slaven siedelten; trotzdem werden diese Zeilen vielleicht anregen, selbst sich umzuschauen nach Wortüberresten aus der ältesten Vergangenheit unserer Heimat. —

Schon in der Schule lernen unsere Kinder, daß die Flussnamen Zschopau und Flöha slavischen Ursprungs sind und „wild, tosend, sprühend, rauchend“ bedeuten; ebenso ist die Pöhl früh zu ihrem Namen gekommen, wie auch der Pöhlberg: das slavische Wort „pole“ heißt Feld (vergl. Polen!). Daß ein Läuseberg einem Sumpf (slav. lucz) seinen Namen verdankt, und nicht den kleinen Tierchen, die gewiß schwer auf dem Berge zu sehen waren und daß der Müdenberg an den opfernden Priester (mife) erinnert und nicht an die Plagegeister, darf hier gleich angeschlossen werden. — Wenn in unseren Gärten Marunken und Gurken trotz aller Düngung mit Jauche nicht gedeihen wollen, weil es zu oft graupelt, und wenn aus mancher schönen Apfelblüte nur ein unansehnlicher Kriebis wird, dann nützt alles Paddeln im Garten nichts, geht? Wer noch dazu recht pomadig (pomale ist langsam) ist und das Gartentor offenstehen läßt, dem werden Putzhen, Husche (Gans) oder Bielen (Ente) bald die Beete verderben, daß alle Mühe pflugsch ist. Läßt gar ein Halunke das Vieh los, daß Kuh-Muscheln, Schöpfe oder ein Baschel (Schweinchen) unsere Pflanzen verwüsten, dann hilft nur die Peitsche oder Karbatsche, um die Störenfriede loszuwerden. Freilich, der zurückgelassene Schmand und die duftenden Raulen helfen düngen und mindern etwas den Schaden. — Ein Gang durch ein erzgebirgisches Bauernhaus bringt uns allerhand Zeugnisse vergessener Zeiten in sprachlicher Beziehung: Schon im Hofe erinnern uns Schragen, Runt und Striegel an die fremdstämmigen Urpfeiler. Im Milchhaus steht Quark, und die beiseitegelegten Eier verraten uns, daß die Hausfrau Plinase oder eine Bäbe baden will. Vom Stalle her quetscht und nuschelt es, und zwischen hinein fucht der Bauer den Knecht an, weil er mit Licht in der Scheune umher gekokelt hat. — Ehe wir die Stubentüre aufklappen, fallen wir fast über die Latzen, die allem anderen ähnlich sehen nur nicht Schuhen. — Vom Fensterbogen her didelt vergnügt ein Zeisig; unter ihm im Bäuerchen flimmert ein Stieglitz in lustigen Farben. Auf dem Sofa prahlt eine „zitscherigrüne“ Decke neben rotgewürfelten Bettziechen, unter deren Federn das Jüngste sich rote Bäckchen schläft. Völl Freude erzählt uns die Bäuerin, wie gerne das Kindchen sich „bischen“ und hätscheln läßt und wie rasch es in der „Heie“ einschläft, ohne erst lange zu tatschen (unverständlich reden). Der größere Junge pikelt mit dem Messer an einer Kiste herum, um sich eine Hitsche zu bauen, der besseren Aussicht auf den Tisch wegen. Seine kleine Patshand kommt freilich schwer zurecht damit, bis der gute Vater ihm beisteht. —

Soviel von bodenständigen Ausdrücken, deren Wurzelwörter dem Slavischen entstammen; angefügt seien einige

Familiennamen, deren Deutung aus dem slawischen Wortschatz folgendes ergibt:

Bege, Beger = der tüchtige Läufer, Bode, Boden, Bodner = der von Gott Gegebene, Böhnisch, Baenisch, Benz = der durch Todesmut Berühmte, Diersch = der Erhalter seines Ruhmes, Göhre, Görcke = der Ruhmbegierige, Kotte = der nach Frieden sich Sehneude, Immisch = der Besitzgierige, Giersch = der Frühberühmte, Liebis, Liebischer = der durch Liebe Berühmte, Mehisch = der Schwertberühmte, Rasch, Raschke, Rattke = der Ruhmliebende, Rost, Rustig = der durch schönen Wuchs Berühmte, Zesch, Zach = der Kinderfreund. —

Für heute mag es genug sein des Deutens und Suchens im heimatischen Wortschatz; denn die Plauderei möchte nur Anregung geben, selbst weiter sich zu kümmern. Wer Wegweisung sucht für solches Heimatforschen in sprachlicher Beziehung, dem seien empfohlen:

Chr. Schöttgen, Geographie der Sorben-Wenden.

Dr. Schulze, Kolonisierung und Germanisierung zwischen Saale und Elbe.

Dr. Heny, die slawischen Siedelungen in Sachsen.

Dr. Mücke, Dr. Meiche, Mitteilungen über Verdeutschung slawischer Ortsnamen und die wertvollen

Mitteilungen des Annaberger Geschichtsvereins.

Buchholzer Pfefferkuchen.

Von L. Bartisch.

Buchholzer Silber und in Buchholz geprägte Silbermünzen, Buchholzer Bänder und Posamenten, Buchholzer Kartonnagen und Prägereiartikel, auch in Buchholz geschäftsmäßig hergestellte Spielkarten, das waren bzw. sind bekannte Dinge. Aber Buchholzer Pfefferkuchen — wer von den heutigen Buchholzern hat jemals etwas davon gehört? Und doch hat es eine Zeit gegeben, da Buchholzer Pfefferkuchen begehrte Leckerbissen bildeten und, in hölzernen Fäßchen wohl verpackt, hinauswanderten, selbst in das Schloß des Kurfürsten von Sachsen, der sie in Buchholz einzukaufen befahl, bekannt nicht nur da, geschätzt auch bei hochadeligen Familien in der Umgebung des Fürsten.

Die Zeit, da solches der Fall war, liegt zwar Jahrhunderte weit zurück, doch ist uns sichere Kunde davon erhalten in alten Briefen und alten Buchholzer Bergrechnungen, die das Thüringer Staatsarchiv birgt.

Daß der Kurfürst, es war Johann Friedrich der Großmütige, aus Buchholz Pfefferkuchen bezog, bezeugt eine „Zehndt-Rechnung vfm Buchholz“^{*)}, das Rechnungshalbjahr Invocavit bis Crucis 1545 umfassend. Unter den

„Sonderlichen Ausgaben“ des „gnädigsten Herrn Kurfürsten“, er war übrigens der zweite Nachfolger Friedrichs des Weisen, dessen Standbild den Buchholzer Marktplatz ziert, wird uns berichtet von dem Ankauf köstlicher „Schaufstufen“, d. h. wertvoller, das Auge erfreuender Silbererzstufen, die der Landesfürst von den Gewerken der 3. und 4. Maße nach des „himmlischen Heeres Gegentrum“^{**)} in Buchholz erwarb (i ganzen für ca. 341½ fl.); daneben findet sich als Ausgabe-posten indes auch eingetragen 5 Gulden „für v (5) feßlein pfefferkuchen“, das Fäßlein also mit 1 Gulden berechnet.

Fünf Jahre früher bereits, i. J. 1540, sandte der Buchholzer Bergvogt Leonhard Bieger (Bergv. von 1535 ab bis zur Verschmelzung des Buchholzer mit dem Annaberger Bergamt 1547) an den vielvermögenden kurfürstlichen Kämmerer Hans von Ponicka — oder richtiger an dessen Gemahlin, und zwar im Namen der Frau Bergvogt zu Buchholz, seiner Gattin — zur „Verehrung“ ein Fäßchen Buchholzer Pfefferkuchen. Für die Uebermittlung der Sendung wurde die namhafte kaufmännische Firma Mordeisen in Leipzig von Bieger in Anspruch genommen. Auch hier tritt uns 1 Gulden als Preis für ein Fäßchen entgegen. Die Mitteilung Biegers, gerichtet an v. Ponicka, über den Abgang des Geschenkes, datiert Freitag nach Michaelis 1540, ist uns in Urschrift erhalten, und wir lassen sie im Wortlaute folgen, da sie ihrer Form und dem Geiste nach, von dem sie durchweht ist, unseren Lesern nicht uninteressant sein dürfte. Bieger schreibt: „Euerm Edelen, tugendsamen, frommen Gemahel übersendet und schenket mein liebes Weip für 1 fl. g. (Guldengroschen) „pfefferkuchen, in eynem feßlein vorwaret“, das Euer Gnaden fordern mögen lassen bei Ulrichen Mordeisen. Bitt darneben, daß E. Gn. Gemahel und Ihr diese geringe Verehrung gutwillig wollen annehmen und Euer liebes Weib von unser aller wegen mit aller Wohlfahrt von Gott seliglich grüßen“. — Den Wert eines Guldengroschens dürfen wir übrigens nicht zu niedrig veranschlagen. Der Buchholzer Diakonus Georg Messerschmidt, der 1538 sein Amt antrat, erhielt ein Jahresgehalt von 60 solcher Guldengroschen, und das Einkommen des Pfarrers hatte lange Jahre 50 Gulden betragen; ein Bergmann verdiente wöchentlich ca. einen halben Gulden.

Vielleicht wurde die Pfefferkuchenbäckerei nach Buchholz während der ersten Jahrzehnte seines Bestehens durch Nürnberger Einwanderer gebracht; solche, auch Frauen, lassen sich nachweisen.

^{*)} Von dem gewonnenen Silber war an die Landesherren der zehnte, bei silberarmen Zechen von 1534 ab der neunundzwanzigste Teil zu entrichten. Vergl. Beiträge z. Gesch. der Stadt Buchholz V. S. XVII.

^{**)} des Himmlischen Heeres Gegentrum — die von Himmlisch Heer kommenden Silbererzgänge diesseits der Sehma.

Die neu errichtete Eisportbahn
in Oberwiesenthal
mit dem
Sporthotel im Hintergrund



Nooch'n Feierohtm



De Dokt'r=Fuhr

Bernh. Brückner, Leipzig.

(Fortsetzung und Schluß.)

In dr Ruutkattl-Schänt spielet dr Wärt noch mit e paar Gästen Schoffupp, un do gob's ääne Luderei schiner wie de andere. Dr Grof war aah gut; nu bliem se aah mol übersich andere an Tiesch klaam. Bluf dar Ochs blöket off zeiten emol draußen, als wenn'r de Posaun zun jüngsten Gericht blofen müht'.

Richtig, ihe kame die zwää Geister zu dar Tür raus. Niemand fräet sich mehr, wie dar Ochs, doß se noch emol an'ne gedacht hatten. Dar wollt vür Frääd 's ganze Fuhrwart zerreißen, asu leget ar sich nei ins Zeig. Dosmol ging oder de Fuhr unten in Grund nüm — immer dar Schtroß in Wald hie. Dr Guß un dr Dokt'r machet'n sich wieder e racht feins warmes Nast in ihrn Schtruh zeracht, un weils in Wald hie esu schie stille war, tat aner nooch ne andern de Lang zu. Se razet'n hall mitenanner in dann Schloß, wie su e dreieelige Bandsaag. Mei Ochs oder, dar schaaret sich nisch drüm, dar sappet immer sen'n Schriet wetter.

Ihe blieb'r off amol mit sen'n Schliet'n traten. Es loß Wasser übern Wag rüber, brät, wie e kleens Bach'l. Dr Ochs stuget — schnuppret noch e Fänkela an dann Wasser rüm, un — — — huppdiß! war'er mit ne Schlieten driem; mei Woong-Korb odr, dar krieget off amol Baa — dar rutschet ganz gemietlich hinten nunner, nei in dann schinn weechen Schnee.

Die zwää Schloßmügen merket'n odr nisch; die schnarchet'n ruhig ihrn Stiesel wetter. Mutterseeln-allah schleppet nu mei Ochs sen'n Schlieten ahamm — immer in dann Wald feeter.

In dar Zeit hatt'n die zwää Sünder racht schie geschlossen, odr nu aah gefrorn, wie e sitte Winterzack. Dr Dokt'r schlug vor lauter Käst de Lang auf.

„Guß,“ saht'r, wie ar esu e wink nauf an de weißen Baam gedeut hatt, „Guß — bist du noch do?“

„Inu, allemol!“ gob'n dar zur Antwort. „Mir toot geleich traame.“

„Ich denk nár, dei Ochs lääst racht sachte! Sah'ne nár ebber emol aans nauf! — Iech sah' nu immer de Fichtla un Fichtla . . .!“

„Sah'! mir kimmt's aah racht baumelig vür,“ jung dr Guß wieder halb in Traam ah. „Iech war'n geleich emol aans über de Riep gaam, dann alten Laatsch-Michel! — Uehott!“ bläketr un fladet mit dr Peitsch übern Korb nüber.

Na, nu warsch wieder gut. Weil se nár dann Ochs wieder in Gang hatten. Se nickten wieder zamm ei, wuhl e halbe Stund lang.

Ihe war odr mei Dokt'r sei orndlich ausgefrorn. „Guß,“ jung'r ah, „Guß, sah nár emol wieder nooch den'n Ochs! Iech gelaab, dar is ei'geschloß'n vorn an Schlieten! Mir komme nu gar net emol aus dann dicken Wald naus.“

Dr Guß zug de Lang e bißl wetter auf. „Es is mir aah hall esu. Ihe war' iech dann Rindviech geleich emol Raden weisen!“

Bedachtig knieet ar in Korb drinne in de Höh un hieb mit dr Peitsch uhm nüber: „Willste dä . . .“ Sei Wort blieb'n in Maul staden; dr Ochs war wack, dr Schlieten odr aah. Nu fuhr aah mei Dokt'r aus dann Schtruh in de Höh: „Esu ein Sauhund!“ saht'r. „Konnt' dar net bläaf'n, wenn 'r ahamm macht?“

Ihe war guter Rot teier. Na, se kunnt'n sich odr ihrn Kupp zerbrechen, wie se wollten, e Fuhrwart krieget'n se nimmer; nu blieb'n dos schiene Handwart, dann Woong-Korb off dr Achsel nei nooch Staadt'l ze schleppen. Früh um dreie hohm se die biese Last an Guß sen'n Schein'l (Scheune) niederlegt. Dr Guß hulet noch emol tief Dten: „Odr dos will iech dir sei gesaht hohm,“ maanetr zun Dokt'r, „de ganze Grumbich faa de Moong-Witting krieng: 'en Dokt'r jah'r iech nimmer!“

In Schtool blöket dr Ochs. 'r mußt' ebber aah die Maa-ning (Meinung) hohm!

Wie zwee Brüder

Beim Schmiedellob gieht's immer gut,
Do hot's der ganzen Woch faa Nut;
Do gibt's kenn Hunger un kenn Dorst
Un jeden Ohmd zwee Sorten Wortscht.
Für Fraa un Rinner ward gesorgt
Un aah ben Becken nisch geborgt —
Korzüm, der Lob, daar is a Ma,
Dan jede Fraa sich wünschen fa.

Nah mit'n Rinnern is er gut,
Er nimmt ne Stock net uhne Nut;
Wenn oder aans net racht pariert,
Do ward's a sei wink „ausstaffiert.“
Er nimmt ne Gürtel vun der Wand,
Dan hot er immer fix zur Hand —
Nooch ward a paarmol ausgehult
Un, wan's betrißt, gar darb versuhlt.
Nu hatt amol der gruze Gung
Ne Nachbar rausgestreckt de Jung!
Do hot der Lob sei Baterracht
Halt ausgeübt, un aah net schlacht!

Dernoochert saht er: „Horch, mei Gung,
A rachter Kerl weist net de Jung.
Saah nár, mei Friß, wie wár dos schie,
Gäng unner Laam su friedlich hie!
Ich wack sei, wie der Gürtel tut,
Doch wenn ich schlog — ich maan's nár gut.
Du sollst mir gruß un tüchtig waar'n
Un net um Schlachtigkeit dich schaarn,
Doß ich mich net, wenn gruß de bist,
Wuhl gar noch dirthalm schaame müht.

Doch willst du waar'n a rachter Ma,
Do fang dermit beizeiten ah.
Drüm muß halt aah a Gürtel sei —
Ich denk, dos jst du jalber ei!“

Do hot der Gung zur Antwort gaam:
„Ei Vater, horch, du wischst ze sehr!
Mir könnten wie zwee Brüder laam,
Wenn deine Prügelei net wár!“

Illustrierte Wochenbeilage

der Obererzgebirgischen Zeitung

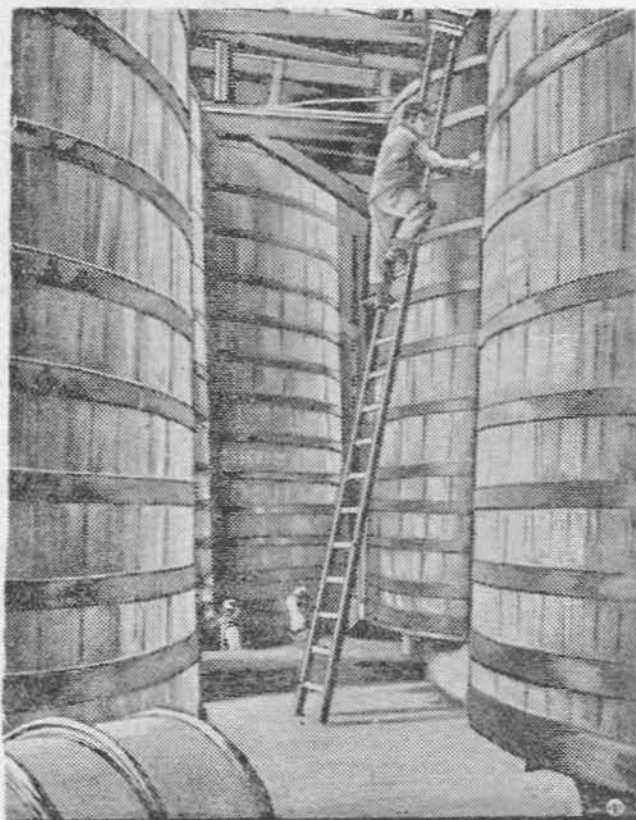
Nr. 4.

Sonntag den 22. Januar

1928.

Was die Schächler schaffen.

In München fanden in diesem Jahre nach einer vierzehnjährigen Pause zum ersten Male wieder die berühmten Schächlertänze statt, die als Erinnerung an eine Seuche im Jahre 1517 alle sieben Jahre getanzt werden. Daß die Schächler nicht nur gut tanzen, sondern auch fest arbeiten können, zeigt unser Bild, Riesenbottiche, die von ihnen hergestellt wurden. Diese Bottiche wurden aus amerikanischem Pitchpine-Holz von durchschnittlich 10 cm Stärke verfertigt. Der Rauminhalt des rückwärts (in einer Versenkung) aufgestellten Bottichs beträgt 2546 Hektoliter. Der Bottich hat eine Höhe von 6 Meter und einen größten Durchmesser von 6,5 Meter. Er wurde auf fünf Eisenbetonpfählen aufgestellt, die durch den gefüllten Bottich mit etwa 5200 Zentnern belastet werden. Die 17 Reifen aus Bandeisen, die den Bottich zusammenhalten, sind durchschnittlich 20 Zentimeter breit und wiegen je 5 bis 6 Zentner. Die Füllung und Entleerung geschieht durch besondere Rohrleitungen. Die beiden Bottiche rechts und links haben einen Rauminhalt von je 66 000 Liter. Die Bottiche werden in einer süddeutschen Essigfabrik gebraucht.



Briefmarken, die Ende Januar ungültig werden.



Ende Januar werden eine Reihe von deutschen Briefmarken ungültig. Es sind dies die Ziffernmarken zu 3, 5, 10, 20 und 50 Pfennig, die Stephanmarken zu 10 und 20 Pfennig und die Rheinlandmarken zu 5, 10 und 20 Pfennig. Durch die Außerkurssetzung dieser Marken wird das Vielerlei, das bis heute noch im deutschen Postwertzeichenverbrauch herrscht, beseitigt.

Unser Bild zeigt die Marken, die ihre Gültigkeit verlieren.



Sei dienstfertig und gefällig.

Der kleine Wilhelm sah einen Schubfärner, dessen Schubkarren in einem Graben steck, wo er ihn gar nicht herausbringen konnte. Wilhelm lief hin, um zu helfen, aber seine Kraft war zu schwach.

Er sagte: Wart' Er, lieber Mann! ich will meinen Vater holen, dann wird's gehen. Es geschah. Der Mann dankte dem Vater und dessen Sohne recht herzlich für diese Gefälligkeit.

Wenn ich nur den nächsten Weg auf das folgende Dorf wüßte, sagte der Mann; der Schubfärner drückt gar sehr, daß man nicht gern einen Umweg macht.

Wilhelm, zeige ihm den Weg, sprach der Vater zu seinem Sohn. Ja, recht gern, antwortete der Knabe, und ging so weit mit ihm, daß der Mann sich nicht mehr verirren konnte. Er dankte dem dienstfertigen Wilhelm und wollte ihm eine kleine Belohnung geben. Aber der brave Knabe sagte: Behalte Er sein Geld, es wird Ihm sauer, ehe Er's verdient. Wie freute sich der Schubfärner über diesen gefälligen Menschen!

Artig und gefällig sein,
Stehet Jung' und Alten fein.

HUMOR DER WOCHE

Der Onkel. Wir können uns hier ja ruhig aussprechen: Mein Onkel Hadubrand ist immer ein wenig doof gewesen. Na, und wenn sich ein gelinder Altersschwachsinn dazu gesellt, da können Sie sich ja ungefähr ausmalen, was Onkel Hadubrand für eine Nummer war. Ich wohnte nicht weit von der Rennbahn in Hoppegarten. Einmal ging ich mit Onkel Hadubrand da vorbei. Es waren gerade Rennen. Wir gingen an einer Bretterwand entlang und kamen gerade recht, um zu sehen, wie ein Mann durch ein Loch in der Wand kroch. „Hei!“ sagte mein Onkel, „was machen Sie denn da?“ — „Nu wat denn, ich spare 3 Mark.“ Drei Tage später ging ich allein denselben Weg. Es waren keine Rennen. Da kroch wieder ein Mann durch das Loch, kam wieder raus, kroch wieder rein. . . Dieser Mann war Onkel Hadubrand. „Onkel,“ rief ich, „was machst du da?“ — „Nüt!“ sagte Onkel Hadubrand, „stör mich nicht! Ich habe schon 27 Mark gespart.“

Die Neue. Schwester Erika war erst zwei Tage in der großen Klinik. Ihre medizinische Erfahrung war gleich Null. Da wurde ein gewisser Adolf Zumpe eingeliefert. Krankenkasse. Wegen unerklärlicher Magenschmerzen. In Wirklichkeit wollte sich Adolf Zumpe nur ein paar Tage erholen. Als er im Bett lag, und Schwester Erika ihm den Puls fühlte, sagte er: „Wie herrlich, sich in Leinen dehnen und meinen Puls an deinen leihen!“ Schwester Erika wurde blaß und holte sofort das Fieberthermometer. Doch Adolf Zumpe schüttelte weiter: „O weh, wie ist mein Magen grauig! Er macht sich bis zum Kragen maufig.“ Da eilte Schwester Erika Hals über Kopf zur Oberin und meldete: „Nr. 271 hat Schüttelfrost.“

Prost. Kuhlzapp hatte dem alten Rippler mit der in solchem Fall angebrachten Ehrerbietung seinen angeblich heißen Wunsch vorgetragen, Fräulein Minna, Ripplers einzige Tochter, als Gattin an einen häuslichen Herd führen zu dürfen. Nun rutschte er, der Antwort harrend, doch ein bißchen ver-

legen auf dem Stuhle herum, wozu er auch Veranlassung hatte, denn, unter uns gesagt, die beste Partie war Kuhlzapp gerade nicht. Der alte Rippler sah Kuhlzapp lange in das Gesicht, in dem selbst einem wohlwollenden Betrachter die Färbung der Nase und der Wangen, vulgo Baden, auffallen mußte. Schließlich meinte er zögernd: „Hm ja, hm ja — aber sagen Sie mal: Sie trinken wohl ganz gern 'nen guten Tropfen?“ Da atmete Kuhlzapp erleichtert auf. „Mit Vergnügen — wenn's Ihnen keine Umstände macht. Es redet sich ja auch viel angenehmer bei einem Gläschen.“

Zeitstellung. „Ich sage dir, meine Braut hat eine herrliche Figur.“ — „Ja, ja, sie sieht von hinten aus, als ob sie von vorn hübsch wäre!“

Es genügt. „Sie haben also Ihren Nachbar „Kindvieh“ geheizen. Haben Sie noch etwas hinzuzufügen?“ — „Danke sehr, Herr Richter, aber ich glaube, das genügt.“

Der Forscher. „Du, dein Herr, der Professor, soll ja ein Forscher sein, sagen die Leute. Wonach forscht er denn?“ — „Das weiß ich nicht. Gewöhnlich sucht er nach seiner Brille.“

Au, au! Auf der Kölner Messe kommt ein Herr zu einem Aussteller und stellt sich ihm vor: „Verzeihung. Karl Schneider aus Bielefeld. Ich wollte nicht versäumen, mich mit Ihnen bekanntzumachen. Mein gleichnamiger Neffe ist seit einigen Monaten in Ihrem Geschäft tätig.“ — „Ach ja“, sagt der andere. „Ich erinnere mich. Ihr Neffe nahm am vorigen Sonnabend Urlaub, um an Ihrer Beerdigung teilzunehmen.“

Zerstreuter Professor. Da es dem Herrn Professor auf der Gesellschaft nicht mehr gefiel, empfiehlt er sich auf französisch. Aber auf dem Wege nach Hause war es ihm, als ob er etwas vergessen hätte. Die Sache klärte sich erst auf, als bei der Heimkunft seine Tochter fragte: „Hast du Mama nicht wieder mitgebracht?“